

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 27.

Sonntag, den 12. Juli 1896.

III. Jahrgang.

Er.

Von Ferdinand Stieber.

(Nachdruck verboten.)

Als Karl Willers Frau Meta zum Weibe nahm, war der Knabe Arnold acht Jahre alt. Er war das einzige Kind aus ihrer ersten Ehe, wenn das Verhältniß eines jugendblühenden Wesens zu einem Greise so genannt werden kann. Freilich, es war nach den Lebensjahren ungleiche Ehe dabei. Sie war eine glückliche, da man sich beiderseitig verstand.

Bald nach der Geburt des Knaben Arnold starb der Greis. Frau Meta war eine begehrenswerthe Wittwe; sie war jung, schön und reich. Es fanden sich viele Bewerber, natürlich! Sie wies alle ab. Sie wollte ganz ihrem Knaben leben, der sich herrlich entwickelte. So verstrichen die Jahre und der Knabe Arnold war ein großer Junge geworden. Viel zu groß und viel zu alt für die junge Mutter. Sie selbst sagte oft im Scherz: „Ich werde ihn für meinen jüngsten Bruder ausgeben“. Da lernte Frau Meta Karl Willers kennen, einen jungen Mann, der sich sowohl durch äußere als durch innere Vorzüge empfahl.

Er war ein Kinderfreund, das ist eine specielle Eigenschaft mancher Männer. Kinder fühlen dieselbe rasch heraus: gegen andere scheu und zurückhaltend thun sie dem Kinderfreunde gegenüber sofort vertraulich und geben sich ganz in der bestrickenden kindlichen Natürlichkeit. So that es auch der Knabe Arnold, wenn Karl Willers zu Gaste war. Frau Meta fand dies absonderlich, ja sie war im Stillen oft eifersüchtig. Was der Knabe dem Fremden an Liebe gab, entzog er ihr. Je häufiger die Besuche Karl Willers wurden, desto zutraulicher wurde der Knabe; und nur seinem Einfluß war es zuzuschreiben, daß Karl Willers seine Besuche oft ungebührlich ausdehnte. „Bleiben Sie doch — dem Kinde zu Liebe“. Sollte er sich weigern?

Es war des Knaben Arnolds Geburtstag, er war acht Jahre alt geworden. Frau Meta gab ihrem Herzenskinder ein Fest. Natürlich durfte dabei Karl Willers nicht fehlen. Arnold bestand darauf, ihn persönlich einzuladen. Es half nichts — Mama mußte mitgehen. Sie mußte! Der Knabe wollte es so. Eine junge Wittwe, die einen jungen Mann besucht! ... das mußte aufpassen; man sprach davon in der Stadt.

„Zimmerhin! Ich bin nur dem Kinde Rechenschaft schuldig“ dachte sie. Weiter wollte sie nicht denken. Sie faßte ihren Jungen beim Kopfe und küßte ihn.

Alle die jungen Geburtstagsgäste waren schon fort. Karl Willers mußte noch bleiben. Als er sich dann doch zum Gehen anschickte, hing sich der Knabe an seinen Hals und küßte ihn. Nachdem er ihn endlich losgelassen, sagte er: „Mama, jetzt mußt Du ihm auch einen Kuß geben.“ „Aber Arnold!“ sagte Frau Meta, der das Blut in die Wangen geschossen war. Karl Willers war etwas verlegen geworden, doch faßte er sich bald. Er wollte die kindlichen Worte einfach überhört haben. Es faßte Frau Metas Hand und zog sie respectvoll an seine Lippen. Allein ein Kind läßt sich so nicht abfertigen. Der Knabe Arnold rief: „Bitte! Bitte! Mama, er ist so lieb und gut!“ Jetzt trafen sich der beiden Blicke und jedes las in des Anderen Auge eine Frage.

„Bist Du ihm Vater sein?“

„Bist Du die Meine werden?“

So stand es in den Augen der jungen Menschenkinder, die sich in tiefem Ernste gegenüber standen. Der Knabe fühlte, daß sich etwas vorbereite, ein unbestimmbares, unklares kindliches Gefühl sagte ihm, daß er sich still verhalten müsse. Unwillkürlich trat er ganz leise ein paar Schritte zurück.

Da faßte Karl Willers Frau Metas beide Hände und zog sie an sich. Sie sträubte sich nicht. Sie lehnte ihren schönen Kopf an seine Schulter und ...

„Bravo! Bravo!“ schrie der Knabe und drehte sich im Kreise. „So ist's recht!“ dann lief er zu seiner Mama und umfaßte sie stürmisch und dann wieder zu Karl Willers. Das war der Verlobungskuß. Wenige Wochen danach waren Karl Willers und Frau Meta Mann und Weib.

Eine Hochzeitsreise wurde nicht gemacht. Man konnte den Knaben Arnold in der rauhen Jahreszeit einer Reise nicht aussetzen. „Aber im Sommer da wollen wir an den Rhein. Das wird ihm Freude machen“, sagte sie. Der Vorschlag des Gatten, den Knaben Arnold für wenige Wochen einer Tante anzuvertrauen, wurde einfach abgelehnt: „Ich werde mich von meinem Kinde niemals trennen.“

„Du hast recht“, sagte er darauf, „ich auch nicht! Wir drei gehören nun zusammen und wollen uns nie trennen. Niemals! Weißt Du?“ Und so spannen sie

sich ein in ihr heimisches Nest: er, sie und der Knabe Arnold.

Er liebte sein schönes Weib und er liebte den Knaben; er liebte ihn doppelt: weil er ihr Fleisch und Blut. Er glaubte an die Liebe seines Weibes und die kindliche Zärtlichkeit des Knaben Arnold ließ keinen Zweifel aufkommen: der Knabe liebte auch ihn.

Aber stets war der Knabe der Mittelpunkt, um den sich alles drehte.

Anfangs fühlte Karl Willers dies nicht, und warb es ihm durch irgend ein Geschehnis wirklich einmal klar, so ging er darüber hinweg: „Ist dies denn nicht natürlich, nicht selbstverständlich?“

Nach und nach wurde ihm offenbar, daß die Zuneigung seines Weibes von seinem Verhältnisse zu dem Knaben Arnold abhängt. Er verdoppelte seine Fürsorge, seine Zärtlichkeit, er vermied sogar die Strenge dort, wo sie am Plage gewesen wäre.

Der Knabe fühlte die Absichtlichkeit; das kindliche Gemüth ist eine empfindliche Seite.

„Ich habe Strafe verdient. Warum straft er nicht?“

Er strafte nie. Einmal machte selbst sie ihm einen Vorwurf daraus, daß er dem Knaben alles hingehen lasse.

Da blickte er sie verwundert an.

Aber er mochte ihr die Wahrheit, nicht gestehen.

„Ich bin dem Knaben gegenüber in schwieriger Lage. Ich bin sein Stiefvater. Daran darf er niemals denken. Strenge von meiner Seite könnte ihn leicht darauf führen, weißt du.“

Sie glaubte an diese Worte. Er fühlte, daß er das Gegentheil seiner Gesinnung ausgesprochen habe.

Zuerst fast unmerklich, dann immer deutlicher vollzog sich eine Wandlung in dem Knaben Arnold. Hatte er Anfangs sein ganzes kindliches Vertrauen dem Vater zugewendet, ihm seine kleinen Sorgen mitgetheilt, seinen Rath eingeholt, auf seine Worte gebaut — so floh er jetzt in allen Angelegenheiten der Mutter zu, die sich ihrem Kinde umso freudiger und herzlicher widmete, als sie es schmerzlich empfunden hatte, daß der Knabe zu ihm, den sie ihm zum Vater gegeben, das größere Vertrauen besaß.

So gingen einige Jahre dahin. Das Band, das diese drei Menschen verband, lockerte sich von Jahr zu Jahr. Die bitterste Stunde für Karl Willers war die, als er beobachtete, daß Mutter und Sohn Geheimnisse vor ihm hatten. Es konnte sich nur um Kleinigkeiten handeln, gewiß; denn der Knabe war kaum zwölf Jahre alt, aber doch Geheimnisse.

Er gab seinem Unmuth darob wiederholt Ausdruck. Frau Meta lachte ihn aus:

„Du wirst doch nicht auf den Knaben eifersüchtig sein.“

„Gewiß nicht, aber Du entfremdest mir den Knaben, das ist unrecht!“

Einmal ertappte er die Beiden; es war offenbar, daß sie etwas vor ihm verbargen. Da brach sein lange verhaltener Zorn auf einmal aus, vor dem Knaben, den er zu beichten zwingen wollte. Der Knabe schwieg. Frau Meta sagte:

„Mache doch kein Aufhebens von einer Kleinigkeit. Er hat eine Laterne eingeworfen — das ist alles! Er fürchtete sich dir's zu sagen.“

„Fürchten? vor mir?“

Und jetzt hielt er dem Knaben eine lange Rede über Offenheit und Vertrauen, die seine Vaterliebe fordern dürfe.

Er wußte nicht, daß man von einem Kinde Vertrauen nicht fordern dürfe.

Frau Meta ging nach dieser Scene in ihr Zimmer und weinte. Das hatte sie vorher bei geringeren Anlässen auch so gemacht, doch jedesmal war er ihr bald nachgekommen und hatte ihr die Thränen abgebeten.

Heute kam er nicht. Er verbrachte auch den Abend außer Hause. Er war fortan wortkarg und verschlossen.

So konnte es nicht bleiben. Sie fühlte dies und er nicht minder. Und so trat sie eines Morgens in sein Arbeitszimmer:

„Ich muß mit Dir reden Karl. Der Zustand ist unerträglich. Der Knabe leidet darunter. Das muß anders werden!“

„Er! Er! und immer wieder Er! Ich bin Dir nichts. Für meine Empfindungen hast Du kein Verständnis. Wahrhaftig! mir ist manchmal, als hättest Du wirklich nur der Laune des Knaben gefolgt, als Du dich mir zu eigen gegeben . . .“

„Karl!“

Aus den Augen, die ihn jetzt anblickten, sprach wirklich gekränkte Liebe zu ihm. Er sagte die Hand der Frau und bedeckte sie mit Küssen.

„Vergieb mir Meta!“

„Nein, Du mußt mir verzeihen. Ich war thöricht.“

„Vergieb was Mutterliebe an Dir verschuldet und zweifle nicht an meiner Liebe. Ich will Dir den höchsten Beweis geben: Ich trenne mich von meinem Kinde . . .“

„Nein, Meta, nein!“

„Doch! Er wird meinen Vater besuchen und wird bei ihm bleiben.“

„Nein! Nein!“

Der große Mann fiel wie ein Knabe auf die Knie und umklammerte ängstlich sein schönes Weib . . .

Und der Knabe Arnold kam zum Großvater. Die Mutter war beim Abschied die stärkere, der Vater hätte bald die Fassung verloren . . .

Es war still und einsam in dem trauten Heim. Der Knabe Arnold fehlte überall. Frau Meta bemüht sich ihre Sehnsucht nach dem Kinde. Sie fand stärkende Genugthuung in der Niedergeschlagenheit des Mannes, dem die Trennung von dem Knaben das Herz bedrückte. Nur manchmal, wenn sie allein war, zog sie die kindlichen Briefe hervor und benezte sie mit Thränen . . .

Ein halbes Jahr hatten diese beiden Menschen unter jenem Drucke gelebt.

Länger vermochte er's nicht zu ertragen.

„Meta . . . Er muß zurück . . .“ sagte Karl Willers zögernd.

Sie sagte nichts, aber sie fiel dem Manne um den Hals und der lang verhaltene Schmerz löste sich in Thränen.

„Glaubst Du nun an meine Liebe.“

„Ich Thor konnte zweifeln!“

Dann neigte sie sich zu seinem Ohre und flüsterte ihm erröthend ein süßes Geheimniß zu . . .

Da verlor der große starke Mann ganz und gar die Fassung. Er küßte sein Weib und stammelte:

„Was wird er dazu sagen? . . .“

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender

Ritto in Ison

Das Geheimniß der Schönheit.

Ein altes Wort lautet: Schön ist, was gefällt. So viele Leute man aber speziell nach dem fragt, was ihnen gefällt, so viele ganz verschiedene Antworten wird man erhalten. Der Eine meint blond, der Andere schwarz; Dieser rundlich, Jener schlant; Mancher groß, der Zweite klein. Die Türlinnen halten gelbe Fingernägel für eine besondere Schönheit und färben sich dieselben mit Henna, ein afrikanischer Volksstamm hält viel auf schwarzgebeizte Zähne, ein anderer das Fehlen der Schneidezähne für eine besondere Fierde und die Neger verhöhnern im Allgemeinen die weiße Hautfarbe des Europäers, welche sie für eine Krankheit halten. Aber auch — um nicht so weit zu gehen — die kropsgefügten Bewohner unserer Alpen schlagen mitleidig die Hände zusammen, wenn sie einen schlankhalsigen Menschen erblicken und rufen aus: A Gottstraf — a Gänstragen!

Was ist also eigentlich schön? Läßt sich das wirklich nicht mit einem Worte bestimmen?

O doch! Man sage nur: Schönheit ist Gesundheit — und es wird kaum Jemand widersprechen. Ein frisches, blühendes Gesicht mit reiner, glatter Haut, klare frohblühende Augen, gesunde, weiße Zähne, eine gewisse Geschmeidigkeit des nicht zu fetten und nicht zu mageren Körpers — kann eine Person, die das Alles besitzt, nicht schön genannt werden, selbst wenn ihre Züge nicht allzu regelmäßig, ihr Mund nicht zu klein und ihre Augen nicht zu groß wären? Gewiß kann sie es, weil sie gefallen wird. Es heißt, daß mit siebzehn Jahren selbst der Teufel schön ist. Warum? Weil man mit siebzehn Jahren noch alle obengenannten Eigenschaften voll besitzt — vorausgesetzt natürlich eine normale Bildung des Körpers und seiner Verhältnisse.

Da widerspricht mir doch einer. Er meint, es gäbe Leute, denen ein sogenanntes ätherisches Wesen mit seinem aus lauter Zuweg bestehenden Leibe, seinen bleichen, mageren Wangen, blassen Lippen und müden Augen gut gefallen kann und die es „interessant“ fänden. Nun, diese Leute, welche Geschmack an dem Ungeunden haben, besitzen eben einen krankhaften Geschmack, gerade so, wie es Leute giebt, die gerne Essig trinken und Kalk von der Wand herunterraschen. Diese vermögen uns nicht zu überzeugen und wir bleiben daher dabei, daß Schönheit lediglich Gesundheit bedeutet, und — seht — damit ist auch das ganze Geheimniß jener offenbart.

Aber — wirft der Widersprecher wieder ein — da wäre es ja leicht, schön zu sein und jeder Mensch wäre es.

Wenn er gesund ist — gewiß. Sind aber alle Menschen gesund, so recht vom Herzen gesund? Nein, nur die Minderzahl ist's und darum giebt es auch weniger schöne Menschen. Und es ist dies doch der höchste Wunsch Aller, welcher bei Vielen sogar noch über dem Reichwerden steht. Derlei Leute geben ein Vermögen aus für allerhand Schönheitsmittel, bis sie darauf kommen, daß keines einen Heller werth ist: denn alle die Puder, Crèmes, Salben und Flüssigkeiten haben nicht die Kraft, das Hässliche zu verbessern, sondern höchstens zu verbergen, wie ein Stück Watte unterm Kleid keine Wüste schafft, sondern nur den Mangel einer solchen verdeckt.

Was besonders die Frauen nicht Alles anwenden, wenn sie meinen, dadurch zu Schönheit zu kommen oder diese zu erhalten, ist unglaublich. Die Geschichte jener

ungarischen Gräfin, welche eine Menge junge Mädchen anlockte und abschlachtete, um sich in Jungfrauenblut baden zu können, ist bekannt. Unsere Damen sind weniger blutgierig und beznügen sich mit frischen Kalbschnitzeln, welche sie im rohen Zustande nachts über auf dem Gesicht liegen lassen, um einen glatten Teint zu erhalten. Ich weiß nicht, ob sie sich im heißen Sommer einen Eisbaften dazu legen, damit die Schnitzel nicht übelriechend werden, ich weiß nur, daß dieses Mittel bei einer ganz geringen Wunde im Gesicht eine Blutvergiftung veranlassen könnte.

Ferner werden unzählige Arten von Puder, Salben und Wasser angepriesen, die einen Erzeugungswert von wenigen Pfennigen haben und mit vielen Thalern bezahlt werden. Für den Augenblick helfen sie, da sie die Fehler der Gesichtshaut decken und denselben durch ihren Niederschlag eine weiße Farbe verleihen. Auf die Länge jedoch verderben sie den Teint noch mehr, da sie erstens schädliche Stoffe enthalten, wie Blei, Quecksilber, Wismut und oft sogar Blausäure; zweitens durch die Verstopfung der Hautporen die natürliche Ausdünstung verhindern und durch die Entzündung der Ausführungsgänge und der Talgdrüsen die wohlbelannten „Wimmerln“ hervorbringen. Dabei kann einer Dame mit dem schneelig gepuderten Teint passieren, daß ihr Gesicht plötzlich grau oder bläulich und schwärzlich wird, indem die Metalloxyde in den Hautmitteln durch die Schwefelgase, welche sich in Folge der Beleuchtung oder der Kohlenheizung in geschlossenen Räumen entwickeln, versärbt werden. Das Gesicht von einer solchen Betroffenen möchte ich wohl sehen, wenn sie zufällig einen Blick in den Spiegel wirft. — Und schließlich ist doch Alles dies nur Selbsttäuschung, denn einen Anderen können alle die Schönheitsmittel nicht foppen.

Ein kranker Teint gehört einfach in die Hand eines Arztes, und um einen halbwegs gesunden Teint zu erhalten, giebt es nur ein Mittel, und das ist: Frisches Wasser und ein grobes Handtuch. Wer dies fleißig anwendet und sich die Lust in allen Temperaturgraden zur guten Freundin gemacht hat, wird keinerlei Puder oder Schmiersachen nöthig haben.

Wird die Gesichtshaut trotzdem unrein, zeigt sie Flecke, Pusteln, Schuppchen oder einen Fettganz, dann ist sie am wenigsten schuld daran, sondern liegt die Ursache tiefer. Vor Allem kann man ruhig annehmen, daß die Verdauung gestört ist, und wird zugleich mit dieser der Teint auch wieder besser werden. Ferner giebt es auch einige äußere Ursachen, welche schädigend auf die Gesichtshaut einwirken. Zum Beispiel der Sonnenbrand, zu rascher Temperaturwechsel, Staub und starker Wind, besonders die stets bewegte Luft an der Meeresküste.

Obwohl die Frauen von Jugend auf gewohnt sind, sich das Gesicht durch einen Schirm vor den direkten Sonnenstrahlen zu schützen, so pflegen ihre Wangen — besonders auf dem Lande — doch „abzubrennen“. Man sagt wohl, es wäre dies gesund und das ist richtig; denn fränkliche Leute brennen wegen ihrer trägen Hautfunktion und dem geringen Blutzufluß zur Oberfläche weniger ab, den „abgebrannten“ Damen jedoch genügt dies nicht als Trost. Sie sollen darum einige Mittel dagegen haben.

Man wasche ein „abgebranntes Gesicht“ Abends mit saurer Milch oder mit Regenwasser, welches durch ein wenig Zitronensaft angesäuert wurde, und des Morgens darauf mit überstandnem Wasser, welchem etwas Borax zugesetzt wurde, oder mit dem Saft einer frischen Gurke.

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Borax, Gurkensaft und als Dritte im Bunde die Benzoeinktur sind überhaupt die einzigen Mittel, welche man zur Pflege der Gesichtshaut empfehlen kann. Nähen sie nicht inner, so schaden sie doch nie. Mit dem Borax im Waschwasser muß man nicht sparen, sondern kann so viel in's Wasser thun, als sich darin auflöst. — Den Gurkensaft nehme man nach dem Auspressen der Frucht unverdünnt und von der Benzoeinktur schütte man so viel in das Waschwasser, daß dieses eine milchähnliche Farbe erhält — es gibt dies dann die bekannte Jungfernmilch.

Dieselben Mittel sind auch anwendbar gegen Sommersprossen, jedoch mit weniger Hoffnung auf Erfolg. Diese kleinen braunen Pünktchen und großen Kränkungen der Frauenwelt sitzen unter der durchsichtigen Oberhaut und sind daher schwer erreichbar. Es haben darum frühere Aerzte stets die Oberhaut durch scharfe Pflaster weggeätzt, um den Sommersprossen beizukommen, was aber heute kein vernünftiger Mensch an sich thun lassen wird. Die Mittel, welche noch heute angewendet werden und die Sprossen manchmal auch wirklich auf einige Zeit vertreiben, sind giftig.

Der Glaube, daß die Sommersprossen, wie ihr Name sagt, nur im Sommer da sind und im Winter verschwinden, ist unrichtig. Sie bestehen auch im Winter, nur sind sie weniger sichtbar, weil die Oberhaut in dieser Jahreszeit dicker — also undurchsichtiger ist. Legt man jedoch ein erwärmtes Stück Glas auf die betroffene Stelle, so werden die Sprossen deutlicher hervortreten.

Vor raschem Temperaturwechsel muß man sein Gesicht einfach schützen, indem man erhitzte Wangen nicht der Kälte oder der Zugluft aussetzt, oder durchstrene nicht sofort in die Nähe des heißen Ofens bringt. Und das ist doch nicht schwer.

War das Gesicht starkem Schweiß ausgesetzt und hat noch dazu recht geschwitzt, so thut man gut, dasselbe zuerst mit einem weichen, geschmeidigen Löschpapier gut zu reinigen und dann erst mit Seife zu waschen.

Was endlich den eigenartigen — der „Gänsehaut“ ähnlichen Ausschlag betrifft, welcher sich auf hartbehäuteten Gesichtern unter dem Einflusse des Windes bildet, so kommt dieser seltener vor und kann ein solches Gesicht — falls es dem Winde ausgesetzt werden muß — nur durch einen dichten Schleier geschützt werden. Uebrigens vergeht dieser Ausschlag gewöhnlich schon nach einigen Tagen von selbst.

Für Haus und Herd.

Durchfall und Darmkatarrh kleiner Kinder. Wenn Kinder an Darmkatarrh und Durchfall leiden, so muß man sie vor Ernährung schützen und ihre Diät regeln. Alle festen und schwer verdaulichen Speisen, selbst Milch dürfen solchen Kindern nicht mehr verabreicht werden, sondern nur Abkochungen von Saeg, Arrowroot und von Hafer, dem man auch Eigelb zufügen kann. Behält man die Milch bei, so hält es meistens sehr schwer, die mit dem Darmkatarrh verbundene Diarrhöe zur Heilung zu bringen. Zweckmäßig ist es auch, wenn man den eben erwähnten Heilmitteln beim Kochen eine Messerspitze voll Gummiarabicum beifügt. Gleichzeitig ist zu empfehlen, den Kindern täglich zweimal den Unterleib mit Beindöl einzureiben und mit einer wollenen Binde warm zu halten. In den meisten Fällen beizigt man auf die angegebene Weise ohne jede weitere Arznei das Uebel.

Vorzügliches Fleckwasser bereitet man auf folgende zwei Arten: 1. Man mischt in einer Flasche 26 Gewichtstheile stärk-

prozentigen Spiritus mit 8 Gewichtstheilen Salmiakgeist und 2 Gewichtstheilen Benzol. Das Gefäß muß gut verkorkt und kühl aufbewahrt werden. 2. In 22 Theilen laien Wassers löse man 2 Gewichtstheile Boraxpulver und setze 1 Gewichtstheil Kampfor unter Umschütteln hinzu. Beide Sorten Fleckwasser werden mit einem reinen Lappchen auf dem beschmutzten Kleidungsstücke verrieben, bis jenes sich nicht mehr schmutzig färbt. — Praktische Hausfrauen werden stets auf einen gewissen Vorrath von dem einen oder dem anderen Mittel halten.

Verkupfern von Eisen. Kupfervitriollösung wird durch Natriumcarbonatlauge gefällt und filtrirt. Das auf dem Filter zurückbleibende Kupferoxydhydrat wird in einer concentrirten Lösung von schwefelsaurem Natron aufgelöst und in dieses Bad die zu verkupfernden Gegenstände gebracht. Der Kupferüberzug zeigt ein schönes Aussehen und läßt sich poliren.

Goldkörner.

Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltener Ruhm, wo Ehre ist.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern etwas Großes geboren,
Der sammle still und unerschläft
Im höchsten Punkt die härteste Kraft. Schiller.

Da du einst geboren warst an's Licht
Weintest du, es freuten sich die meinen;
Lebe so, daß wenn dein Auge bricht,
Du dich freust, die Menschen aber weinen. Gerol.

Räthsecke.

1. Zahlen-Aufgabe.

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in den wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1) eine geometrische Figur, 2) ein deutscher Fabeldichter, 3) ein österreichischer General, 4) ein Jüngling der griechischen Sage, 5) ein Fisch, 6) ein Schloß in Thüringen, 7) ein Berg in den Subeten, 8) ein Fluß in Italien. — Die für die fettgedruckten Zahlen eingesehten Buchstaben bestätigen die Richtigkeit der Lösung.

6	1	7	8	9	1	7	10
11	4	7	8	9	12	1	6
6	3	13	1	9	14	10	15
1	16	13	15	17	4	2	16
18	1	1	14	5	16	19	1
12	3	6	9	20	5	6	19
3	11	9	21	3	9	1	6
21	2	12	9	5	6	16	2

2. Zweifelhige Charade.

Wenn so wie die „Erste“ der Brotkorb hängt
In unserer traurigen „Zweiten“, —
Ob klümmisch zum „Ganze“ das Bräutchen auch drängt, —
„Gebulde Dich hübsch noch!“ Papa spricht's beengt, —
„Kann, Kindchen, es jetzt nicht bestreiten!“

Wer erräth's?

Die „Erste“ brüllt, die Zweite läßt;
Das „Ganze“ sagt, was an Dir ist.

Auflösungen der Räthsel aus No. 26.

1. Zweifelhige Charade: Fagel.
2. Verwandlungs-Räthsel: Pilz, Milz, Filz.
3. Wer erräth's: Weberdich.

Richtige Räthselösungen sandten ein: F. Haas, J. Nagel, Ernst Diefenbach, alter Abonnent in der Schwalbacherstraße, Mag. und Fritz, sämmtlich in Wiesbaden; Franz Hofmann in Viebrich, A. Wintermeyer in Dohheim, J. Fall und Gustav Hahn in Breithardt, D. S. in Idstein, A. Sommer in Rüdesheim und W. H. in Montabaur.